

Zitierhinweis

Fleßenkämper, Iris: Rezension über: Peter Reinkemeier, Die Gouvernentalisierung der Natur. Deutung und handelnde Bewältigung von Naturkatastrophen im Kurfürstentum Bayern des 18. Jahrhunderts, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2022, in: Zeitschrift für Historische Forschung (ZHF), 51 (2024), 2, S. 401-403, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/0e1d027abe244d8fae931bbf7d7b7163>



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

bereiten in ihrer Arbeit für die Zellweger. Der Band zeichnet sich aus durch das gelungene Nebeneinander von intensiver Quellenarbeit bzw. detailreicher Quellenpräsentation, Auswertung, aber auch Kontextualisierung und Einordnung in relevante umliegende Entwicklungen und Prozesse. Die knappen Schlussfolgerungen am Ende eines jeden Abschnitts und die zahlreichen farbigen (wenn auch aufgrund der teilweise sehr ähnlichen Farben und unbeschrifteten Ausschnitte nicht immer gut lesbaren) Karten erlauben eine schnelle Navigation durch die Erkenntnisse des Bandes. So liegt der Forschung ein vielseitiges und auch schön gestaltetes Buch vor, das einen wertvollen Beitrag leistet zur Auseinandersetzung mit dem vormodernen (Textil-)Kaufmann wie auch zur so bedeutenden Textilwirtschaft in Appenzell und weit darüber hinaus.

Angela Huang, Lübeck

Reinkemeier, Peter, Die Gouvernentalisierung der Natur. Deutung und handelnde Bewältigung von Naturkatastrophen im Kurfürstentum Bayern des 18. Jahrhunderts (Umwelt und Gesellschaft, 27), Göttingen 2022, Vandenhoeck & Ruprecht, 498 S. / Abb., € 80,00.

Die vorliegende Monographie geht auf eine geschichtswissenschaftliche Dissertation zurück, die 2016 von der Philosophischen Fakultät der Georg-August-Universität Göttingen angenommen wurde. In Ergänzung zu jüngeren Studien der historischen Umweltforschung möchte Reinkemeier in seiner Arbeit nicht nur dem Wandel von Katastrophendeutungen anhand einzelner Extremereignisse oder „Katastrophentypen“ nachgehen, sondern sich vor allem mit der Frage befassen, inwieweit die „Deutungsmuster und Handlungspraktiken der Katastrophenbewältigung mit anderen herrschafts-, wissens- und sozialgeschichtlichen Prozessen wechselseitig verwoben“ waren und inwiefern sie „zur Herrschaftsverdichtung und Staatsbildung bei[trugen]“ (39). Dieser Frage geht er anhand von Hochwasser- und Unwetterkatastrophen im Bayern des 18. Jahrhunderts nach, die im Vergleich zu analogen Untersuchungen im norddeutschen, protestantischen Raum des Alten Reichs von der Forschung bisher vernachlässigt worden sind. Die Grundlage seiner Untersuchung bildet eine Vielzahl von Quellengattungen, die von obrigkeitlichen Verwaltungsakten und Untertanensuppliken über gedruckte Predigten, wissenschaftliche Abhandlungen und publizistische Texte bis hin zu individuellen Reiseberichten und Katastrophenbeschreibungen reichen.

In den ersten beiden Kapiteln werden neben dem Stand und den aktuellen Debatten der historischen Umwelt- und Katastrophenforschung die begrifflichen und methodischen Perspektiven des Autors sowie die natürlichen und soziokulturellen Aspekte des Katastrophendiskurses erläutert. Im Anschluss an neuere Theoriedebatten wie etwa die Akteur-Netzwerk-Theorie möchte Reinkemeier traditionelle Vorstellungen vom Verhältnis zwischen Mensch und Natur revidieren, die zwischen dem Menschen als handelndem und gestaltendem Subjekt auf der einen und der Natur als statischem Objekt auf der anderen Seite unterscheiden. Vielmehr betrachtet er die Natur und mit ihr die Naturkatastrophen als ein „hybrides Gebilde“ (49), das ebenso auf natürliche wie auf soziale und kulturelle Faktoren zurückzuführen sei. Zu den natürlichen Faktoren zählt er insbesondere die topographischen und klimatischen Eigenheiten des voralpinen Raumes, die für spezifische Katastrophentypen wie Überschwemmungen konstitutiv waren. Die spezifische Deutung der Katastrophen und die Strategien ihrer Bewältigung hingen wiederum von spezifischen soziokulturellen Rahmenbedingungen ab, von der Verwaltungsstruktur Kurbayerns etwa, von der Existenz akademischer Institutionen, von einer (aufklärerisch gesinnten) Medienlandschaft und nicht zuletzt von der Frömmigkeitskultur der Untertanen.

In den folgenden Kapiteln 3 bis 6 wendet sich Reinkemeier dem Hauptteil seiner Arbeit zu, der empirischen Untersuchung zweier Katastrophentypen im bayerischen Voralpenland. Bei den Diskursen zur Überschwemmung (Kap. 3–4) kann der Verfasser eine Überlappung von religiösen, säkularen und wissenschaftlichen Deutungsmustern und Bewältigungsstrategien ausma-

chen, wobei den säkular-technischen Praktiken ein „deutliches Übergewicht gegenüber solchen religiöser Provenienz“ (155) zukam. Dies hing vor allem damit zusammen, dass die Landesregierung aus fiskalischen Gründen großen Wert auf die Umsetzung hydrotechnischer Maßnahmen legte, die nicht nur die entstandenen Schäden beseitigen, sondern auch zukünftige Hochwasserkatastrophen zum Schutze der ökonomischen Infrastruktur des Territoriums abwehren sollten. Dafür waren zum einen grundlegende administrative Reformen notwendig, die der Landesregierung eine zunehmende Kontrolle über die Gestaltung des Wasserbaus einräumten. Diese Tendenz der „Verstaatlichung“ (171) wurde durch die Förderung einer neuen Expertengruppe von Ingenieuren verstärkt, die mit besonderen Kenntnissen in der Mathematik nicht nur den zeitgenössischen Wissensdiskurs maßgeblich beeinflussten, sondern auch den Interessen der Landesobrigkeit an einer effizienten Wasserbauplanung in die Hände spielten.

Anders als im Zusammenhang mit Hochwasser waren religiöse Deutungen im Kontext von Gewitter- und Unwettergefahren sehr viel stärker ausgeprägt (Kap. 5–6). So blieben religiös motivierte Reaktionen auf Unwetterphänomene wie etwa öffentliche Wettergebete bis zum Ende des 18. Jahrhunderts verbreitet, wenn auch wissenschaftliche, auf Beobachtung und Auswertung basierende Modelle zur Erklärung des Wetters zunehmend an Bedeutung gewannen. Besonders interessant ist dabei die Beobachtung, dass auch magischen Vorstellungen und Praktiken trotz staatlicher Kritik weiterhin eine wichtige Rolle bei dem Versuch zukam, Gewitter und Stürme abzuwehren: Durch das Läuten geweihter Glocken oder das Schießen auf Gewitterwolken etwa erhoffte man sich die Vertreibung von Dämonen, die auch noch im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts für Unwetter verantwortlich gemacht wurden. Gleichzeitig aber setzte sich mit dem Blitzableiter seit den 1780er Jahren auch eine Technik durch, die die gesellschaftliche Verbreitung und Anerkennung naturwissenschaftlichen Wissens und somit auch den „Erfolg der Aufklärung“ (453) sowie obrigkeitlicher Reglementierung zu belegen vermag.

Die intensive, sehr detailreiche und nuancierte Erforschung dieses Nebeneinanders und (mitunter) Ineinandergreifens religiöser, säkular-technischer und wissenschaftlicher Katastrophen Diskurse und -praktiken gehört sicherlich zu den großen Stärken der Monographie. Reinkemeier liefert damit einen weiteren wichtigen Beitrag zur kritischen Überprüfung der traditionellen These, der Katastrophendiskurs der Frühen Neuzeit sei im Zeitalter der Aufklärung grundsätzlich von einer Verdrängung religiöser und straftheologischer Deutungen durch säkulare und naturwissenschaftliche Erklärungsmodelle geprägt gewesen. Obwohl diese Sichtweise bereits Anfang der 2000er Jahre in der historischen Katastrophenforschung hinterfragt worden ist (siehe D. Groh [u. a.] 2003), so ist es doch durchaus interessant zu erfahren, dass sich auch in einem katholischen Herrschaftsraum kein „Wandel der religiösen zur naturwissenschaftlich-säkularen Deutung“ vollzog, zumindest kein widerspruchsfreier oder „paradigmatischer“ (456). Vor diesem Hintergrund drängt sich allerdings zugleich die Frage auf, ob die konfessionelle Zugehörigkeit bei der Deutung und Verarbeitung von Naturkatastrophen in der Frühen Neuzeit überhaupt eine nennenswerte Rolle spielte.

Der Befund der diskursiven Überlappung steht in einem gewissen Spannungsverhältnis zu der zweiten wichtigen Beobachtung Reinkemeiers, dass sich im 18. Jahrhundert eine „Allianz von Obrigkeit und Wissenschaft“ herausgebildet habe, die nicht nur die „Verwissenschaftlichung der Natur- und Katastrophendeutung“ (457) befördert, sondern auch ein systematischeres, auf Effizienz ausgerichtetes Herrschaftshandeln zur Folge gehabt habe. Dieser „Prozess der Gouvernentalisierung“ (457) lässt sich jedoch insbesondere für den Umgang mit Überschwemmungen, weniger aber für die Bewältigung und Deutung von Unwetterphänomenen feststellen. Es wäre hilfreich gewesen, wenn der Verfasser die Verbindung zwischen den beiden Fallstudien noch stärker herausgearbeitet hätte.

Ungeachtet dessen aber hat Reinkemeier eine ebenso anregende wie informative Untersuchung vorgelegt, die angesichts der gegenwärtigen Laxheit im Umgang mit ökologischen Pro-

blemen durchaus dazu anregt, erneut über eine verstärkte Kooperation von Wissenschaft und Politik nachzudenken.

Iris Fleßenkämper, Berlin

Reinhardt, Volker, Voltaire. Die Abenteuer der Freiheit. Eine Biographie, München 2022, Beck, 607 S. / Abb., € 32,00.

Mit Erstaunen nimmt man die vorliegenden Voltaire-Biographie von Volker Reinhardt in die Hand, schließlich ist Letzterer ja bekannt als einer der besten Experten für die Geschichte der italienischen Renaissance und des frühneuzeitlichen Papsttums. Als Themenwechsel gleich Voltaire? Ein kühnes Unterfangen, blickt man auf das Material, das sich vor Voltaire-Forscherinnen und -Forschern im wahrsten Sinne des Wortes aufhäuft: 205 Bände schriftstellerisches Werk, darunter 51 Bände „Correspondence and Related Documents“, umfasst die maßgebliche Oxford-Ausgabe seiner Werke. Hinzu kommt eine Bibliotheken füllende Forschungsliteratur, mit der sich Voltaire-Spezialisten wie René Pomeau ein Leben lang auseinandergesetzt haben.

Wie geht also Volker Reinhardt seine Aufgabe als Biograph angesichts dieser Voraussetzungen an? Mit langen methodischen Überlegungen über das Schreiben einer Biographie hält er sich nicht auf. Er will „Voltaire in seiner Zeit und in Auseinandersetzung mit ihr“ (13) zeigen und verweist ansonsten auf die Präsenz Voltaires in der Gegenwart, etwa als Referenz für Toleranz und für die Kritik an religiösem Fanatismus im Kontext der Anschläge auf Charlie Hebdo 2015. In Deutschland ist Voltaire weit weniger präsent, obwohl er doch durch seine Korrespondenz und Freund-Feindschaft mit Friedrich II. von Preußen durchaus einen Platz in der deutschen Geistesgeschichte des 18. Jahrhunderts besetzt. Reinhardt will sich auf die Suche nach dem „echten“ Voltaire (17) begeben, wobei nicht ganz klar wird, was er genau darunter versteht. Das Leben Voltaires wird streng chronologisch von der Geburt bis zum Tode in acht Kapiteln erzählt, die recht gut die Etappen seines Lebens repräsentieren. Neben der Chronologie ist die lebenslange Textproduktion Voltaires der rote Faden der Darstellung. Zu betonen ist, dass dadurch der heute nur noch wenig bekannte, in seiner Zeit aber erfolgreiche Theaterautor Voltaire zu seinem Recht kommt. Interessant für den Leser, der sich noch nicht näher mit Voltaire beschäftigt hat, sind seine Geldgeschäfte und Spekulationen, die immer wieder zur Sprache kommen. Reinhardts Lebensbeschreibung Voltaires lässt sich gut lesen, ist auch mit ihren ausführlichen Zitaten nicht langweilig, wenngleich manchmal nach dem Geschmack des Rezensenten etwas zu salopp formuliert.

Die erwähnte, in der Forschung vielfach diskutierte Beziehung zu Friedrich II. mit ihrem Höhepunkt, dem Aufenthalt Voltaires in Potsdam von 1750 bis 1753, und ihrem spektakulären Scheitern, ausgelöst durch Voltaires Spottlust, markiert – neben dem Tod der Emilie du Châtelet 1749 – sicherlich eine zentrale Zäsur in Voltaires Leben. Zurück in Frankreich lässt er sich dort zuerst auf dem Landsitz Les Délices bei Genf und 1759 – nach Problemen mit den kirchlichen und politischen Autoritäten Genfs – schließlich in unmittelbarer Nähe, in Ferney, auf französischem Boden nieder. Damit gab Voltaire definitiv alle Versuche auf, ein mondäner Autor mit Verbindungen zu den dynastisch-politischen Machtzentren der Höfe – sei es in Versailles, sei es in Potsdam – zu sein. Er beschränkte sich auf gute Kontakte zum Hof (Madame de Pompadour) und in Regierungskreise. In Ferney wurde er zu dem Voltaire, den man gemeinhin kennt, dem Kämpfer gegen Unrecht (die Affäre Calas), den Dogmatismus der Offenbarungsreligionen und religiösen Fanatismus jeglicher Art („écrasez l'infame“) und dem Streiter für Toleranz und Meinungsfreiheit.

Doch Reinhardts informative Biographie hat auch offensichtliche Schwächen. So behandelt er Voltaires Lebensweg, ohne Schwerpunkte zu setzen, in deren Kontext sich Voltaires „Auseinandersetzung mit seiner Zeit“ geradezu exemplarisch herausarbeiten ließe. Dies zeigt sich besonders an der Darstellung des Jahres 1759, dem Jahr des Kaufes von Ferney und vielleicht dem